Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 32 (1967)
Heft: 3

Artikel: Georg Herweghs Beziehungen zu Liestal und Baselland
Autor: Ewald, C. A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859293

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

5. Literatur

Bartholet H., Geologie des Tafel- und Faltenjuras zwischen Eptingen und Oltingen. Tät. ber. Nat. Ges. BL 23, Liestal 1964; Dokumentation: Belchentunnel (Uebersicht, Situation, Längsschnitt, Lüftungsschema, Bauvorgang), vom Februar 1965; Hauber L., Geologie des Tafel- und Faltenjuras zwischen Reigoldswil und Eptingen. Beitr. z. Geol. Karte d. Schweiz, NF 112. Lief. Bern 1960; Mühlberg F., Geol. Karte und Profile des Hauensteingebietes (Waldenburg-Olten). Beitr. z. Geol. Karte d. Schweiz, Spezialkarte Nr. 73 u. Profile Nr. 73 b, Bern 1914; Statistisches Jahrbuch des Kantons Basel-Landschaft. Liestal 1963, 1964, 1965; Tschopp H., Heimatkunde von Eptingen. Liestal 1967. Daselbst weitere Angaben über schriftliche Quellen.

Georg Herweghs Beziehungen zu Liestal und Baselland

Von C. A. Ewald

Es bietet sich etwa Gelegenheit, auswärtigen Gesellschaften nicht nur das 1946 eröffnete Dichtermuseum zu zeigen, sondern sie auch noch durch das Städtchen Liestal zu führen. Ist man dann beim Pfarrhaus an der Kanonengasse gewesen, wo Josef Viktor Widmann seine Jugendjahre verbrachte, und hat man vor der Alten Brauerei Brodbeck an der Kasernenstrasse haltgemacht — der Stätte der frühesten Erlebnisse Carl Spittelers —, taucht oft die Frage auf: Wo war denn eigentlich Herwegh daheim?

Die meisten wissen, dass wir die also Fragenden enttäuschen müssen, da wir sie vor kein Haus geleiten und dort erklären können: Hier ist's! Hier hat der Dichter Georg Herwegh gelebt. — Es ist wirklich sonderbar, dass Herwegh-Verehrer aus aller Welt nach diesem Liestal kommen, zu dem der Dichter keine nähere Beziehung zu haben schien. Wir wollen nun — im Blick auf den 150. Geburtstag des Dichters — den Beziehungen Herweghs zu Liestal und Baselland nachgehen, wobei das Biographische so wenig ausser acht gelassen werden kann wie die Würdigung des Hauptwerks.

Als Sohn eines Gastwirts und «Hoftraiteurs» wurde Georg Herwegh am 31. Mai 1817 in Stuttgart geboren. Mit 14 Jahren bestand er das Landexamen am Stuttgarter Gymnasium, was ihn zum Eintritt in das theologische Seminar in der Klosterschule von Maulbronn und zum kostenlosen Studium an der Universität Tübingen berechtigte. In die vierjährige Seminarzeit in Maulbronn fallen die ersten dichterischen Versuche, die ihm einmal den Tadel des Ephorus Hauber eintrugen: «Herwegh, Si dichtet z'viel und denket z'wenig.» Im übrigen wurden seine allgemeinen Fähigkeiten von den Lehrern nicht verkannt, seine deklamatorische Begabung gelobt, aber sein Hang zum Ungehorsam gerügt. Im Herbst 1835 trat der 18jährige in das evangelische Tübinger Stift ein und immatrikulierte sich an der Universität als Theologiestudent

(7, VIII/IX). Neun Monate später wurde er wegen Nachtlärms, Streitereien und Schulden aus dem Stift gewiesen und von der Universität verwarnt. Nun kehrte Herwegh der Theologie den Rücken und liess sich in der juristischen Fakultät (in Tübingen) einschreiben. Aber die Rechtswissenschaft vermochte noch weniger als die Theologie seine schlummernden literarischen Neigungen zu unterdrücken. Er entschloss sich, auf akademische Würden zu verzichten und sich ganz der Literatur zu widmen. In sein Notizbuch trug er ein:

An meine Mutter

Die Kanzel hattest Du mir zugedacht
Und drauf zum Rechtsgelehrten mich gemacht;
Was ist von alledem geblieben?
Die Poesie!

Im März 1837 liess sich Herwegh in Stuttgart als freier Literat nieder (7, XII). Der 20jährige arbeitete hauptsächlich für August Lewalds «Europa», wo auch seine ersten Gedichte erschienen. Neben den journalistischen Arbeiten übersetzte er Werke von Lamartine und andern Franzosen. Herweghs Vater konnte sich für die unsichere Schriftstellerlaufbahn des Sohnes nicht erwärmen und wandte sich an Lewald, der ihn zu beruhigen suchte mit der Prophezeiung, Georg werde Uhland und Schwab überflügeln und ein neuer Schiller werden (7, XIII).

Herwegh, zeitweilig vom Militärdienst beurlaubt, hatte auf einem Ball einen Offizier beleidigt. Zur Strafe sollte er nun eingezogen werden. Um dem Militärdienst zu entgehen, flüchtete er im Juni 1839 aus seiner badischen Heimat in die Schweiz. Er kam damals aber nicht etwa nach Liestal, sondern nach Emmishofen im Kanton Thurgau, wo er von dem deutschen Flüchtling Dr. Elsner aufgenommen wurde. Dort arbeitete Herwegh für die radikale «Deutsche Volkshalle».

Im Frühjahr 1840 folgte er der Einladung August Follens nach Zürich, und hier, in der Geborgenheit des gastlichen Hauses, entstand Gedicht auf Gedicht. Follen trug gegen 100 Blätter zusammen, denen der 24jährige Herwegh Vers um Vers — mehr als die Hälfte in der Form des Sonetts — anvertraut hatte, und brachte 1841 die «*Gedichte eines Lebendigen*» heraus (8, 11).

Wenigstens ein Beispiel aus Herweghs Hauptwerk sei an dieser Stelle dargeboten, damit wir den Schwung seiner Verse hören und den heissen Atem der Leidenschaft ahnen.

Der Freiheit eine Gasse!

Vorm Feinde stand in Reih und Glied
  Das Volk um seine Fahnen,
Da rief Herr Struthahn Winkelried:
  «Ich will den Weg euch bahnen!
Dir Gott, befehl ich Weib und Kind,
  Die ich auf Erden lasse —»
Und also sprengt er pfeilgeschwind
  Der Freiheit eine Gasse.

Das war ein Ritter noch mit Fug,
  Der wie ein heiss Gewitter
Die Knechte vor sich niederschlug —
  O wär ich solch ein Ritter,
Auf stolzem Ross von schnellem Huf,
  In schimmerndem Kürasse,
Zu sterben mit dem Donnerruf:
  Der Freiheit eine Gasse!

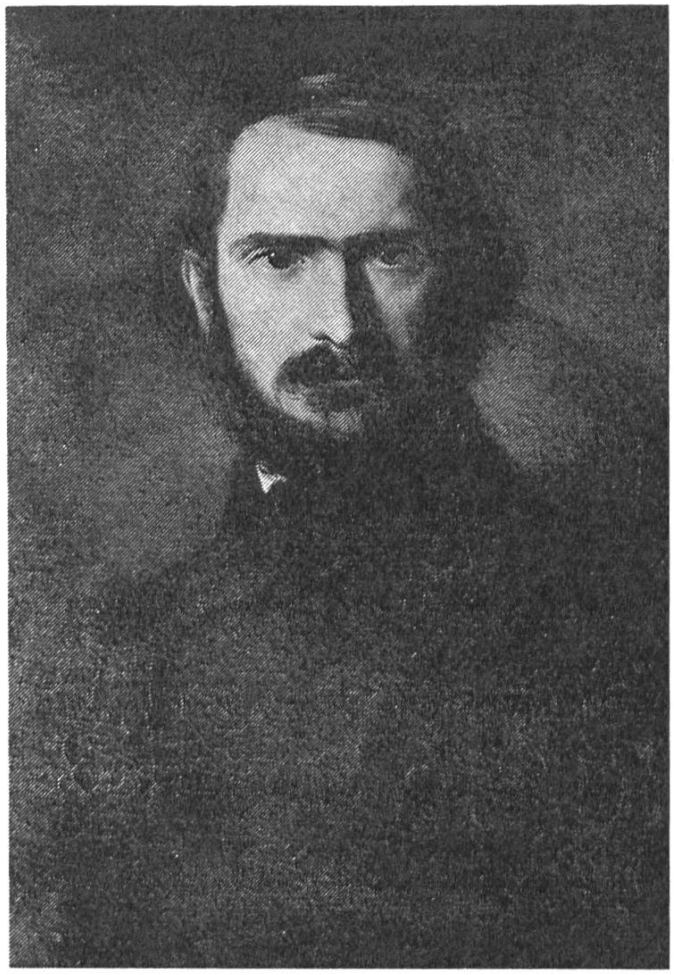
Doch zittert nicht! Ich bin allein,
  Allein mit meinem Grimme;
Wie könnt ich euch gefährlich sein
  Mit meiner schwachen Stimme?
Dem Herrscher bildet sein Spalier,
  Wie sonst des Volkes Masse,
Und niemand, niemand ruft mit mir:
  Der Freiheit eine Gasse!

Ihr Deutschen ebnet Berg und Tal
  Für eure Feuerwagen,
Man sieht auf Strassen ohne Zahl
  Euch durch die Länder jagen;
Auch dieser Dampf ist Opferdampf —
  Glaubt nicht, dass ich ihn hasse —
Doch bahnet erst in Streit und Kampf
  Der Freiheit eine Gasse!

Wenn alle Welt den Mut verlor,
  Die Fehde zu beginnen,
Tritt du, mein Volk, den Völkern vor,
  Lass du dein Herzblut rinnen!
Gib uns den Mann, der das Panier
  Der neuen Zeit erfasse,
Und durch Europa brechen wir
  Der Freiheit eine Gasse! (7, 1. Teil, 42)

Emil Ermatinger schrieb in seinem Buch «Die deutsche Lyrik»: «Herwegh war ganz Bewegung, nur auf den Augenblick gestellt, revolutionär, explosiv, wenigstens in seiner Jugend, in der einzig er als Dichter lebendig war. — Dichten war für ihn ein virtuoses Aussprechen der Zeitideen in bereitliegenden Sprachformen. — Aber gerade das war es, was die Zeit brauchte: Die un-

gestüme Aktualität. Man spürt noch heute den feurigen Atem. In den «Gedichten eines Lebendigen» spiegelt sich das Kampfgetümmel wie in blitzenden Harnischplatten. Freiheit, Leben, Tag, Augenblick schmettert jede Zeile.» (2, 85, 89)



Georg Herwegh, 1845 gemalt von Karl Rahl

Und in seinem spätern Werk «Deutsche Dichter» sagte Ermatinger: «Man begreift den Erfolg der ‚Gedichte eines Lebendigen'. Sie reissen durch die fabelhafte Treffsicherheit der Sprache, den Schwung der Versbildung und den geistreichen Glanz der Bilderprägung noch den heutigen Leser mit.» (3, 415)

Mit 22 Jahren hatte Herwegh in der «Deutschen Volkshalle» in einem Artikel über Platens Lieder und Romanzen erklärt: «Auch der beste Staat hat für den Einzelmenschen erdrückende Institutionen, und solange es Dichter gibt, haben sich dieselben in Opposition gestellt mit den Satzungen der Politik. — Die Subjektivität wird ewig Protest einlegen gegen jegliche Beengung durch die Objektivität. Mit dem ersten Dichter wurde der erste Protestant geboren; schon Homer war ein Protestant.» (7, 2. Teil, 31)

Wenn man das hört, ist man versucht eine Parallele zu ziehen zu Otto F. Walters Formulierung «Literatur als permanente Revolte», worüber sich dieser im Mai 1967 an einem internationalen Podiumsgespräch in Wien über «Literatur als Tradition und Revolution» ausgesprochen hat. Und im Blick auf die «Gedichte eines Lebendigen» wird Walter recht haben, wenn er sagt: «Selbst jenes Werk, das wir heute als die revolutionärste Arbeit der Literatur bezeichnen, wird morgen der Tradition, der gut revolutionären, verfallen sein.» (12) Dazu passt das Urteil in der Literaturgeschichte von Vogt und Koch: «Unbestritten gebührt Herwegh, den Heine als die eiserne Lerche begrüsste, der erste Platz unter den die Revolution von 1848 vorbereitenden politischen Lyrikern.» (16, 452)

Als Schweizer dürfen wir noch besonders erwähnen, wie Herwegh auf G. Keller, auf C. F. Meyer und H. Leuthold gewirkt hat. In Kellers Aufsatz «Autobiographisches» lesen wir: «Eines Morgens, da ich im Bette lag, schlug ich den ersten Band der Gedichte Herweghs auf und las. Der neue Klang ergriff mich wie ein Trompetenstoss, der plötzlich ein weites Lager von Heervölkern aufweckt...» und etwas später sagt Keller, der übrigens Herwegh zwei Sonette gewidmet hat: «Dennoch beklage ich heute noch nicht, dass der Ruf der lebendigen Zeit es war, der mich weckte und meine Lebensrichtung entschied.» (6, 93/94) Meyer sagte von Herwegh in einem Brief «Er war mein Jugendpoet» (8, 405), und Leuthold lernte von ihm scharfgeschliffene und wohlpointierte Sonette bauen (2, 185).

Es genügt nicht festzuhalten, dass die «Gedichte eines Lebendigen» Herwegh mit einem Schlage zum berühmtesten Sänger der Jungen und zum Held des Tages gemacht hatten, man darf auch nicht verschweigen, dass sie ein buchhändlerischer Erfolg waren: der grösste lyrische Bestseller der deutschen Literatur. In drei Jahren waren über 15 600 Exemplare verkauft (11, 6). Da das Buch in Preussen verboten war, wurde der Schwarzhandel gefördert, und selbst für die «wohlfeile Ausgabe» sollen zeitweise bei den Leipziger Kommissionären 30 Taler und mehr bezahlt worden sein (7, XXI). Herwegh bekam sehr ansehnliche Honorare und bezahlte u. a. dem Tübinger Stift die Stipendien von 300—400 Gulden zurück (7, XII).

Als Reminiszenz denke ich an eine Notiz des Zürcher Lyrikers Albert Ehrismann, der 1948 schrieb: «Ich habe von einem Verleger dieser Tage die Jahresabrechnung über ein Gedichtbuch erhalten. Wieviel? Fr. 1.60. Ein anderer Verleger schickt mir jeweils das jährliche Erträgnis in Fünferbriefmarken.» (1) Damit verglichen, ging es Herwegh damals sehr gut.

Herwegh sollte die Redaktion des «Deutschen Boten aus der Schweiz» übernehmen. Um für diese Zeitung der deutschen Flüchtlinge zu werben, trat er

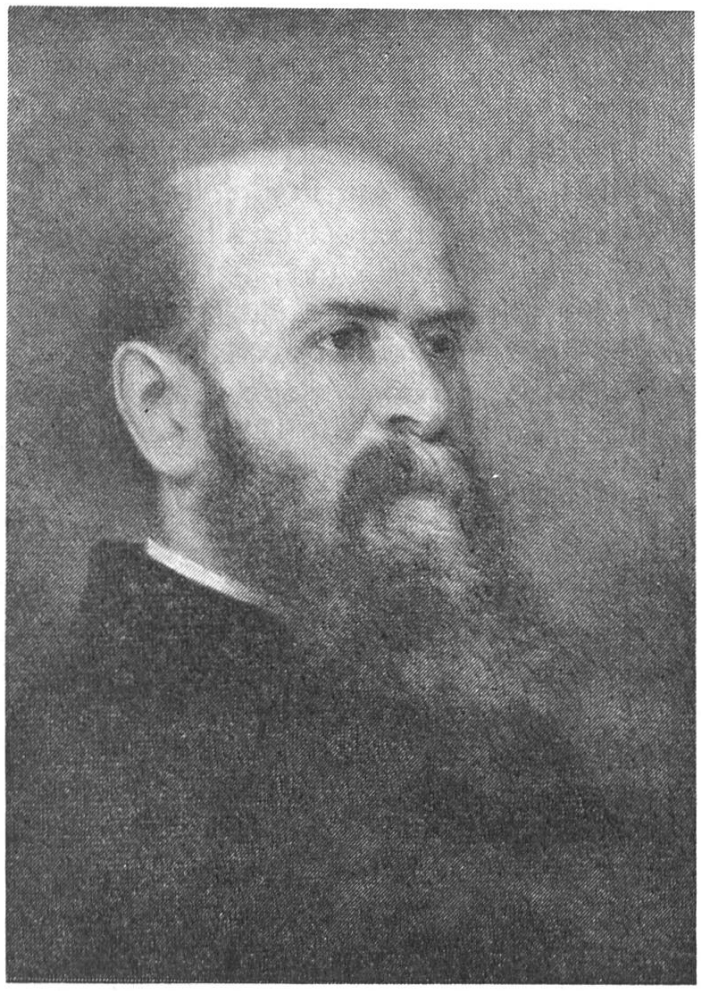
im Herbst 1842 eine Fahrt durch Deutschland an, von der Ermatinger meint, der Dichter habe diese wohl noch mehr unternommen, um den Ruhm zu ernten, den seine Gedichte gesät (2, 87). Er mag wohl recht haben, denn Ermatingers Begründung leuchtet ein: «Nach 1840 wurde die politische Lyrik die Lyrik der Zeit. Erst jetzt wurde der politische Dichter als Verkündiger des in der Masse schlummernden Staatsgefühls eine öffentliche Person, ein Fürst ohne Krone, der flüchtig durch die Lande zog und sich von seinen Getreuen huldigen liess. Die Reise Herweghs durch Deutschland im Jahre 1842, die ähnlichen Fahrten Freiligraths und Hoffmanns von Fallersleben waren Triumphzüge von Volkskönigen.» (2, 76)

Es war tatsächlich ein Triumphzug Herweghs von Frankfurt über Leipzig bis nach Königsberg. Bruno Kaiser vermittelt in seinem Herwegh-Buch «Der Freiheit eine Gasse» ein lebendiges Bild jener Tage anhand damaliger Zeitungsberichte. Da gab es Gesangsständchen, festliche Abendessen mit Trinksprüchen, Trompetenstösse, Lebehochrufe, ja, in Leipzig wurde ihm ein Lorbeerkranz dargebracht. Aus Berlin schrieb der Dichter: «Die Studenten singen mir überall ‚Reisst die Kreuze aus der Erden' vor und sind ganz toll in mich verliebt.» (8, 15/17)

Zwei Höhepunkte gehören zu Herweghs Deutschlandfahrt. Am 9. November 1842 lernte er in Berlin Emma Siegmund, die Tochter eines Seidenwarenhändlers kennen, mit der er sich vier Tage später verlobte. Während über dieses Ereignis in der «Schweizerischen National-Zeitung» zu lesen war: «Georg Herwegh hat sich gestern mit einer reichen und gebildeten Kaufmannstochter verlobt», schrieb Herwegh selber an die Freunde der Rheinischen Zeitung: «Ich zeige Ihnen zugleich meine Verlobung mit einer Republikanerin comme il faut an, einem Mädchen, das uns allen über das Kapitel der Freiheit tüchtige Lektionen halten könnte.» (8. 17)

Das andere grosse Ereignis ist die Audienz beim preussischen König Friedrich Wilhelm IV., die am 19. November 1942 stattfand. Heine hat diese Audienz und das «grosse Kind aus Schwaben», das den Marquis Posa spielen wollte, weidlich verspottet! Bald darauf verbot der König vorsorglich den «Deutschen Boten aus der Schweiz» für das Königreich Preussen. Kein Wunder, dass der revolutionäre, explosive Herwegh darauf reagierte, indem er dem König einen geharnischten Brief schrieb, der durch Indiskretion in der «Leipziger Allgemeinen Zeitung» veröffentlicht wurde. Jetzt war die Katastrophe da: Am 27. Dezember bekam er in Stettin den Ausweisungsbefehl (8, 19). Es folgte Herweghs zweite Flucht in die Schweiz. Er wandte sich Zürich zu, wo er einen Hausstand zu gründen gedachte. In jenem Brief an den preussischen König finden wir die Stelle: «Ich bin nach der Notwendigkeit meiner Natur Republikaner und vielleicht schon in diesem Augenblick Bürger einer Repu-

blik.» (7, XLI) Daraus geht hervor, dass sich Herwegh seit längerer Zeit mit dem Gedanken an die Einbürgerung in einem Kanton der Schweiz trug. Bruno Kaiser schreibt: «Wohl um die hiezu erforderliche Prozedur zu beschleunigen, stattete er sofort Liestal einen Besuch ab, dem Hauptstädtchen von Baselland; es war der jüngste Kanton der Eidgenossenschaft, spinnefeind dem reaktionären Zürich und gastlicher Zufluchtsort für manchen deutschen Flüchtling.» (8, 20)



Georg Herwegh, 1870 gemalt von Otto von Thoren

In der «Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basel-Landschaft» finden wir folgenden Passus: «Während Baselstadt alle unruhigen und gefährlichen Elemente von seinem Kantonsgebiet mit grösster Strenge fernhielt, war Baselland ein förmliches Flüchtlingsparadies. Es hatte mehrere Ausländer eingebürgert, darunter auch solche, die in ihrer Heimat in politische Aktionen verwickelt gewesen waren.» (5, 1. Bd. 491)

Otto Gass, der erste Präsident der Liestaler Museumskommission, schrieb im Geleitwort zu einer Broschüre Bruno Kaisers: «Von jeher, d. h. seit der staatlichen Selbständigkeit unseres Kantons fanden auf basellandschaftlichem Boden das Mitgefühl mit dem aus politischen Gründen Verfolgten und ein bereitwilliges Verstehen seiner Lage in der Gesinnung des Volkes breitesten Platz. So gehörte es zur Tradition des von unbändigem Freiheitswillen beseelten jungen Staates, allen von staatlicher Willkür Bedrängten Schutz und Obhut, ja sogar eine bleibende Heimstätte und ein neues Wirkungsfeld zu gewähren.» (9)

Wir dürfen in Erinnerung rufen, dass auf einigen Kanzeln und an allen Bezirksschulen des jungen Kantons Baselland Ausländer wirkten (10, 212 ff.). Also Liestal stattete Herwegh einen Besuch ab, jenem Liestal, von dem Pfarrer Johann Ulrich Walser in seiner Antrittspredigt gesagt haben soll: «Liestal steht ausgezeichnet da in der heutigen Zeitgeschichte und weit und breit sind aller Augen auf diesen Ort gerichtet.» (13, 19) In Liestal muss Herwegh erfahren haben, dass es etliche Gemeinden gab, die einer Einbürgerung leicht zustimmten. So war der einem Mönchskloster entsprungene und zur protestantischen Kirche übergetretene Pfarrer Joseph Otto Widmann im Dezember 1842 in Augst eingebürgert worden (17, 11). Zwei Jahre später sollte er im Pfarrhaus Liestal Einzug halten. Spitteler hat in seiner Schilderung «Das Pfarrhaus Widmann in Liestal» geschrieben: «Liestal steckte immer voll von politischen Flüchtlingen, weil es einladend die Arme nach ihnen ausstreckte und ihnen Schutz, Lebensunterhalt und Heimat anbot.» (14, 306) Den «erzrevolutionären Liestalern» (wie Spitteler sich in der gleichen Arbeit ausdrückte) war der Verfasser der Gedichte eines Lebendigen kein Unbekannter. Das beweist eine Einsendung aus Liestal vom 9. Januar 1843 in der «Schweiz. National-Zeitung»: «Die Anwesenheit Herweghs in Liestal und die Aufnahme, die er daselbst gefunden, wird ein bedeutendes Element unserer Kulturentwicklung bilden... Herweghs Austreibung aus Zürich, eine Schmach, die jenen Blutpfaffen als Kainszeichen auf der Stirn brennt, hat bei uns nur ein Gefühl herzinnigster Empörung erweckt.» (8, 21) Trotzdem boten ihm die Liestaler das Bürgerrecht nicht an. — Es muss bei dieser Gelegenheit auch noch etwas berichtigt werden. Sowohl in der literarischen Skizze «Ein Poetennest» von Justus Stöcklin (15, 177) als auch in der «Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basel-Landschaft» (5, 2. Bd. 513) wird behauptet, Herwegh sei seit 1843 Ehrenbürger von Liestal gewesen. Meine Nachforschungen, in verdankenswerter Weise unterstützt durch die Herren Adolf Rebmann, Zivilstandsbeamter, und Dr. Hans Sutter, Kantonsarchivar, haben ergeben, dass dies nicht stimmt. Richtig ist aber, dass Herwegh am 5. März 1843 mit fünfzehn Stimmen ins Bürgerrecht der Gemeinde Augst aufgenommen wurde um einen Einkaufspreis von Fr. 600.— und einen Feuereimer. Drei Tage später wurde die Trauung Georg Herweghs mit Emma Siegmund im aargauischen

Baden vollzogen. Die Hochzeitsreise wurde aber erst fünfeinhalb Wochen später angetreten, weil die Aufnahme ins Kantonsbürgerrecht vorher noch geregelt sein sollte, was am 10. April 1843 mit 38 gegen 10 Stimmen — um eine Gebühr von 500 Fr. — geschah (11, 7). Das hört sich sehr trocken an. In Wirklichkeit soll es dramatisch zugegangen sein. Ueber jene Landratssitzung wurde in der Zeitung nämlich berichtet: «Während dieser Verhandlung hörte man plötzlich Hörnerklang und Trompetenschall, und da man vorausgesagt hatte, wenn man den Herwegh annehme, werden die hohen deutschen Potentaten zornig werden und der Basel-Landschaft ohne Zweifel den Krieg erklären, so zitterten die Aengstlichen und mochten sich selbst und das Land bereits für verloren halten. Alle Landräte traten ans Fenster. Da löste sich der Schrecken bald in allgemeine Freude auf, indem es sich zeigte, dass es keine Feinde, sondern sehr gute Freunde und Kameraden waren, nämlich ein von Kapellmeister Seber geleitetes basellandschaftliches Trompeterkorps.» (8, 29)

Dass Herweghs Einbürgerung zum Tagesgespräch wurde, mögen noch die folgenden Kostproben aus der Presse veranschaulichen. «Der Beobachter aus der östlichen Schweiz» kritisierte folgendermassen: «Von den vielen politischen Knabenstreichen, die Herwegh in den letzten paar Monaten begangen hat, ist der einer der grössten, dass er sich das Bürgerrecht von Baselland ankaufen und so zum Bürger dieser Musterrepublik werden will. Wir gratulieren ihr und ihm zu dieser Verbindung, sie passen zusammen.» (8, 24) — Darauf wurde in der «Schweiz. National-Zeitung» erwidert: «Der östliche Beobachter entrüstet sich darüber, dass ein Mann von europäischem Rufe wie Herwegh es nicht verschmähe, Bürger des kleinen Freistaates Baselland zu werden... Allerdings glauben auch wir, dass von beiden Parteien Baselland diesmal die gewinnende ist, und dass Herwegh leichter ein zweites Bürgerrecht als Baselland einen zweiten Herwegh finden möchte.» (8, 25)

Nach der Hochzeitsreise liessen sich Herweghs in Paris nieder, wo sie — die Mittel Emmas erlaubten es — einen eigenen Salon führten. Im Dezember 1843 erschien der 2. Band der «Gedichte eines Lebendigen», dessen Wirkung derjenigen des 1. Bandes nachstand. Bruno Kaiser sagt: «Es fehlte dem neuen Buch eben der mitreissende, rauschende Schwung des Vorgängers. Dafür brachte es einen neuen Klang: bissige Satiren und Xenien, und Gedichte, die sich mit den sozialen Problemen beschäftigten.» (8, 36)

Als im Februar 1848 in Paris die Revolution ausbrach, machte Herwegh begeistert mit. Im Dichtermuseum wird noch die Kokarde aufbewahrt, die er getragen, und ein Stücklein roter Stoff vom Thron Louis Philippes, das er als Trophäe mitgenommen. — Bald darauf zog Herwegh mit der Deutschen Legion nach Strassburg. Auf seinen Kopf war ein hoher Preis gesetzt worden,

weshalb er es vorzog, ein drittes Mal in die Schweiz zu fliehen, und zwar über Rheinfelden. Um nicht erkannt zu werden, zog er Bauernkleider an und opferte seinen Bart — genau so, wie es 200 Jahre vorher der Bretzwiler Bauernführer Isaak Bowe getan (5, 799).

Von 1851 an war Herwegh wieder in Zürich, erlebte manche Enttäuschung und geriet in Not. Darum wandte er 1866 Zürich den Rücken, seine reichhaltige Bibliothek zurücklassend zur öffentlichen Versteigerung, und liess sich — da eine Amnestie dies ermöglichte — in Baden-Baden nieder. Dort starb er am 7. April 1875 im Alter von 58 Jahren. Seine Gattin, deren liebevolle Pflege er genossen, hatte am letzten Tag die letzte Mark, die sie besessen, für eine Arznei ausgegeben. Trotzdem veranlasste sie die Beisetzung in Liestal, um einen Wunsch des Dichters zu erfüllen. Wilhelm Rüstow — er war mit den Herweghs eng befreundet — riet Emma von dem Vorhaben ab, doch führte sie den Plan durch (ich folge hier wieder den Ausführungen Kaisers), als die deutschen Gemeindebehörden es an der schuldigen Ehrerbietung gegenüber dem Andenken des Dichters fehlen liessen. In Baden-Baden fand nur eine Trauerfeier statt, zu der von nah und fern zahlreiche Freunde und Verehrer des Freiheitssängers herbeigeeilt waren. Ein Geistlicher war nicht zugegen, denn so hatte es Herwegh gefordert (8, 77). Die Liestaler Gemeindebehörden stimmten Emma Herweghs Bitte zu. Zwar hatte der Gemeinderat von Augst beschlossen, für ihren Mitbürger ein Ehrengrab bereitzustellen. Wegen der bequemeren Besuchsmöglichkeit wünschte Emma aber ein Grab in Liestal, verbat sich jede geistliche Begleitung beim Begräbnis und ersuchte um Freihaltung eines Grabes daneben für sich (11, 91). Die Grabrede hielt Bezirkslehrer Karl Kramer, der — selber Flüchtling — 1848 für Herweghs Sache in der Schweiz geworben hatte. Die Behörden erwiesen dem Mitbürger die letzte Ehre, und ein Männerchor sang ein Lied des Dichters. So wurde Herwegh in seinem letzten, freiwilligen Exil zur Ruhe bestattet (8, 78). Bekannt ist die Inschrift auf dem Grabe: «Hier ruht / wie er's gewollt / in seiner Heimat freien Erde / Georg Herwegh / (31. Mai 1817 — 7. April 1875) Von den Mächtigen verfolgt / Von den Knechten gehasst / Von den Meisten verkannt / Von den Seinen geliebt.» Dazu bemerkt Bruno Kaiser: «Die Inschrift auf dem Grab stammt nicht von Herwegh — zur Berichtigung oft wiederholter fälschlicher Angaben.» (8, 425)

Emma Herwegh starb, 87 Jahre alt, am 24. März 1904 in Paris und wurde an der Seite ihres Mannes in Liestal beigesetzt. Es war ihr nicht mehr vergönnt, die Errichtung des Herwegh-Denkmals (unweit des Bahnhofs) mitzuerleben. Es wurde am 16. Oktober 1904 eingeweiht. Die Verse am Denkmal «Zum Volke standst du ohne Wanken» sind die letzte Strophe des Gedichtes «An Herweghs Grab» von Friedrich Stoltze (8, 398).

Um ganz genau zu sein, darf ich etwas, das weniger bekannt ist, nicht unterdrücken. Herweghs Grabstätte wurde immer und immer wieder von Freunden und Verehrern aufgesucht. Im Jahre 1881 z. B. vereinigten sich einige deutsche Emigranten aus Zürich und Basel, um am Grabe ihres Vorkämpfers Festhalten an der grossen gemeinsamen Aufgabe zu geloben. Zu ihrem Schmerz fanden sie die Stätte verödet, und nur ein verwittertes Holzstück nannte, kaum lesbar, den Namen dessen, der einst das deutsche Volk aus dem Schlaf gerüttelt. Daraufhin erschien in der Zeitung «Sozialdemokrat» ein empörter Artikel, worin an die Arbeiterschaft appelliert wurde. Nach drei Jahren hatten Arbeiter und Flüchtlinge in der Schweiz Geld für einen Gedenkstein zusammengespart. Aber Emma erhob Einspruch, weil man ihre Einwilligung nicht rechtzeitig eingeholt hatte und das Monument überdies ihren Ansprüchen nicht genügte. Deshalb wurde dieser Gedenkstein nicht auf dem Friedhof, sondern in der Allee errichtet. Im Jahre 1900 soll aber dieses erste Denkmal verschwunden sein, und neue Klagen wurden laut über die Verwahrlosung von Herweghs Grab. Wiederum wurde gesammelt — J. V. Widmann war Ehrenmitglied des Initiativkomitees — und 1904 konnte dann — wie bereits erwähnt — das zweite, heute noch vorhandene Denkmal eingeweiht werden. Seit 1904 besteht auch das marmorne Grabmal auf dem Liestaler Friedhof (8, 79/81).

Der jüngste Sohn Herweghs, der 1858 geborene Marcel, der als Violinist in Paris lebte, schenkte der Gemeinde Liestal allmählich den Nachlass seiner Eltern. Nach Marcels Tod — er starb am 30. Dezember 1937 in Paris — erhielt die Gemeinde den Rest der Dokumente. Diese letzte Verbindung Herweghs mit Liestal, dass der ungedruckte und gedruckte Nachlass hier eine Heimstätte fand, wurde von Otto Gass als gewichtig und verpflichtend bezeichnet (4, 36, 38). Das bescheidene «Herweghzimmer» im Rathaus konnte unmöglich alle Bestände aufnehmen. Mit der Erweiterung des Rathauses in den Jahren 1937 bis 1939 wurde die Raumfrage gelöst. Aber noch waren die annähernd 4000 Briefe und Handschriften nicht katalogisiert und deshalb der Forschung nicht zugänglich. Von 1943 bis 1946 hat der Emigrant Dr. Bruno Kaiser aus Berlin den ganzen Nachlass vortrefflich geordnet und es Liestal ermöglicht, zugleich mit dem Dichtermuseum am 7. Juli 1946 auch das Herwegh-Archiv zu eröffnen (4, 35).

Auf die Frage «Wo war denn Herwegh in Liestal daheim?» müssen wir nach wie vor mit «Nirgends» antworten. Liestal ist aber stolz darauf, Treuhänderin des Herwegh-Archivs zu sein.

Literatur

1 Ehrismann A., Ueber die Dichter. Monatsschrift der Büchergilde Gutenberg Heft 6, Zürich 1948.

2 Ermatinger E., Die deutsche Lyrik, 2. Teil. Leipzig 1921.
3 Ermatinger E., Deutsche Dichter 1700—1900, 2. Bd. Frauenfeld 1949.
4 Gass O., Das Dichtermuseum Liestal. Baselbieter Heimatbuch, Bd. IV, Liestal 1948.
5 Gauss K., Freivogel L., Gass O., Weber K., Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basel-Landschaft. Liestal 1932.
6 Guggenheim K., Das Ende von Seldwyla. Zürich 1965.
7 Herweghs Werke in drei Teilen. Hrsg. von Tardel H. Leipzig 1909.
8 Herwegh G., Der Freiheit eine Gasse. Hrsg. von Kaiser B. Berlin 1948.
9 Kaiser B., Die Schicksale der Bibliothek Georg Herweghs. Liestal 1945.
10 Kron C., Rebmann O., Schweizer A., Weber H., 100 Jahre Bezirksschulen des Kantons Basel-Landschaft. Liestal 1936.
11 Liede A., Das Herwegh-Archiv im Dichtermuseum Liestal. Scripta Manent, Heft 8—11, 1960/61.
12 National-Zeitung Basel, Nr. 216, 1967.
13 Schulz W., Ernste und heitere Notizen zur Geschichte von Baselland und von Liestal 1832—1835. Liestal 1931.
14 Spitteler C., Gesammelte Werke, 6. Bd. Zürich 1947.
15 Stöcklin J., Ein Poetennest. Liestal 1922.
16 Vogt F. und Koch M., Geschichte der Deutschen Literatur. 2. Bd. Leipzig 1914.
17 Widmann E., Josef Viktor Widmann. Erste Lebenshälfte. Frauenfeld 1922.

Aus den Bergen

Jeder Mensch hat seinen Stern,
  Jeder Hofrat seinen;
Jeder Pudel seinen Kern:
  Lasst auch mir den meinen!
Ward mir leider nicht zuteil,
  Dass ich euch ergötze,
Aber denkt: ich bin ein Keil,
  Weil ihr grobe Klötze.

Ja — ich habe kein Gemüt
  Für der Mägdlein Wangen,
Für die Blümchen, die verblüht,
  Eh' sie aufgegangen;
Ja, ich bin ein schlechter Held
  Wider Türk' und Franken,
Mache selbst um *jene* Welt
  Mir nicht viel Gedanken.

Ich gehöre zum Verband
  Aller grossen Toren.
Heil! wenn unser Vaterland
  Den Verstand verloren!
Wenn's einmal, ein Löwe noch,
  Seine Mähne schüttelt
Und am altgewohnten Joch
  Der Philister rüttelt!

Alle Herzen, stolz und heiss,
  Müssen dort verbluten;
Darum in dies Gletschereis
  Flücht' ich meine Gluten:
Droben an des Giessbachs Strand,
  An des silberhellen,
Jauchz' ich, dass im flachen Land
  Euch die Ohren gellen.

Was ihr nur mit Schmach und Tod
Wisset zu befehden,
Trunken vor dem Morgenrot
Darf ich's jetzo reden,
Rufen in den goldnen Tag
Tief aus Herz und Kehle:
«*Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag*
Einer freien Seele!»

Wo mit unbezähmter Lust
Ob den letzten Hütten
Dürre Felsen aus der Brust
Ewige Ströme schütten;
Wo in ungezügeltem Lauf
Noch die Wasser tosen,
Lad' ich *meine* Waren auf:
Wilde, wilde Rosen!

Habt da draussen manchen Tropf,
Der mag vor euch zagen;
Ich will trotzig meinen Kopf
Wie die Berge tragen.
O, wie winzig dünken mich
Eure Siebensachen!
Wer die Blitze unter sich
Kann auch eurer lachen.

(7, 2. Teil, 116)

Heimweh

O Land, das mich so gastlich aufgenommen,
O rebenlaubumkränzter, stolzer Fluss —
Kaum bin ich eurer Schwelle nahgekommen,
Klingt schon mein Gruss herb wie ein Scheidegruss.
Was soll dem Auge eure Schönheit frommen,
Wenn diese arme Seele betteln muss?
Es ist so kalt, der fremde Sonnenschein;
Ich möchte, ja ich möcht' zu Hause sein!

Die Schwalben seh' ich schon im stillen Flug
Die Häuser — nur das meine nicht — umschweben;
O warme Luft, und doch nicht warm genug,
Verpflanzte Blumen wieder zu beleben!
Der Baum, der seine jungen Sprossen schlug,
Was wird dem Fremdling er im Herbste geben?
Vielleicht ein Kranz und einen Totenschrein —
Mich friert, mich friert; ich möcht' zu Hause sein! —

Aus «Herweghs Werke» Hrsg. von Hermann Tardel, Hempels Klassiker-Ausgaben, Verlag Bong und Co, ohne Jahr.
Gedichte eines Lebendigen, 2. Teil.